

Antwort an Paul Marti von Edwin Künzli

Die Redaktion unserer Zeitschrift gibt mir in freundlicher Weise Gelegenheit, zum vorstehenden Aufsatz von Paul Marti Stellung zu nehmen. Es soll dies sachlich geschehen, wie es sich einer ernsthaften Diskussion geziemt. Der enge Raum verbietet es mir, auf jeden Vorwurf Martis einzugehen oder gar eine systematische Lehre von der Heiligen Schrift zu entwickeln. Ich muß mich auf einige grundsätzliche Bemerkungen beschränken.

1. Mein von Marti scharf angegriffener Beitrag in Zwingliana Bd. IX, Heft 4 und 5 stellt einen Ausschnitt aus einer ungedruckten Arbeit über „Zwingli als Ausleger von Genesis und Exodus“ dar, worin ich unter anderm auch Zwinglis Auslegung nach dem buchstäblichen und moralischen Schriftsinn untersucht habe. Es handelt sich also um eine Studie auf dem Gebiet der historischen und nicht der systematischen Theologie. Daraus ergibt sich, daß es mir nicht darum zu tun war, „metaphysische Behauptungen einzuschmuggeln“ oder „Irrtümer aufzuschwatzen, die Zwingli mit seinem Jahrhundert noch geteilt hat“ (Marti). Selbstverständlich konnte ich mich an gewissen Stellen meines gedruckten Aufsatzes einer Beurteilung der zwinglischen Auslegungsmethode nicht enthalten. Es sind denn auch ausschließlich diese Stellen – und nicht die historischen Ergebnisse – die Marti Anlaß zu seiner Polemik bieten.

2. Wer die Leistung eines Menschen der Vergangenheit beurteilt, tut dies, ob er es weiß oder nicht, von einem bestimmten eigenen Standort aus. Eine vorurteilsfreie Geisteswissenschaft ist mir noch nie begegnet. Marti steht offensichtlich auf dem Boden der radikalen Kritik. Ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, daß mein Standort das gewiß nicht in allen Stücken einheitliche, aber in seinem Grundzug doch klare neutestamentliche Zeugnis von Gottes Heilstat in Jesus Christus ist. Zu diesem Zeugnis gehört auch der ständige Rückgriff des NTs auf das AT: der Schriftbeweis des Mt, die Allegorien des Paulus, besonders aber seine Worte in 1. Kor. 10, 6 und 15, 4 („nach den Schriften“), der Hebräerbrief, Joh. 5, 39 („diese sc. die Schriften sind es doch, die von mir zeugen“). Auf Grund dieses Gebrauches, den das NT vom AT macht, ist Zwingli sicher berechtigt gewesen, „in dieser Sache mit Argumenten des Paulus zu fechten“, wie Marti selber zugesteht. Ich gehe aber noch weiter und behaupte, daß die typologische Deutung auch heute noch zulässig ist und daß sie, wenn auch nicht für alle Theologen überzeugend, doch nicht mit dem Urteil abgetan werden kann, daß dabei „Vernunft und Gewissen abzudanken haben“ (Marti). Wäre dem so, dann bliebe uns auch in der ganzen neutestamentlichen Theologie und Verkündigung nur die Wahl, entweder diese Abdankung zu vollziehen oder die Botschaft des NTs auf eine hochstehende Moral zu reduzieren.

Dabei halte ich – entgegen Martis Annahme – eine kritische Prüfung alttestamentlicher Texte nicht für eine Versuchung zum Unglauben. Man wird sich aber zwei Dinge vor Augen halten müssen. Erstens: Wie wenig gesichert sind heute noch die Ergebnisse der Kritik! Auch ein kritisch untersuchtes und durchleuchtetes AT ist keine eindeutige Größe, war es doch einmal Mode, fast alle Psalmen der Makabäerzeit zuzuweisen! Und zweitens: Die Kirche Jesu Christi wird nicht mit Bibelkritik gebaut, und „das wohlverstandene seelsorgerliche Interesse wird“ nicht „mit unerbittlicher und scharfer Kritik gewahrt“ (Marti). Selbstverständlich muß es sich die Bibel wie jedes andere menschliche Buch gefallen lassen, daß sie einer historischen Kritik unterzogen wird. Das gehört zu ihrer Knechtsgestalt. Ohne Zweifel hat uns solche Kritik auch „die Augen geöffnet für den Reichtum des ATs“ (Marti). Aber Kritik ist nicht Verkündigung, sondern muß in dem Sinne im Dienst der Ver-

kündigung stehen, daß sie uns instand setzt, das Zeugnis der biblischen Autoren über Gottes Heilshandeln immer genauer zu verstehen.

3. Marti ist offenbar solchen Überlegungen nicht absolut unzugänglich, stimmt er doch gelegentlich meinen Äußerungen zu, die er andernorts vehement zurückweist. Ich möchte das nur an zwei Punkten zeigen. Erstens: Meine Behauptung, daß Anstöße quellenkritischen Charakters möglicherweise nicht eine providentia stehengeblieben seien, wird von Marti zunächst mit einem überlegenen „Möglicherweise?“ apostrophiert, um dann einige Zeilen weiter unten mit den Worten bestätigt zu werden: „Ganz gewiß hat die Vorsehung gerade auch bei solchen Mängeln die Hand im Spiel.“ Ich sehe meinerseits nicht ein, was eine solche, auch von Marti gemachte Feststellung mit „exegetischem Alexandrinismus und irregeleitetem Tiefsinn“ zu tun hat. Zweitens: Auch Marti kann sich keinen Ausleger denken, „der nicht in dieser Weise ein persönliches Verhältnis zum Texte suchte oder besäße“ und hält es für möglich, „daß der Text zum Weiterdenken veranlaßt“. Nur darf dieses Weiterdenken ja nicht in heilsgeschichtlichen und christologischen Kategorien erfolgen, sonst wird es als „Spiegelfechtereie und bloße Spielerei“ verdächtigt und beweist angeblich das Vorhandensein einer „christologischen Brille“ (Marti). Gibt es nicht auch eine religionsgeschichtliche, eine rationalistische oder eine moralistische Brille beim Lesen der Bibel? Woher nimmt Marti das Kriterium zu einer Unterscheidung von erlaubtem und unerlaubtem Weiterdenken? Aus dem gesunden Menschenverstand? Aus den Ergebnissen der Bibelkritik? Aus der allgemeinen Religionsgeschichte? Aus psychologischen Einsichten? Wenn ja, warum soll denn gerade das NT als ein solches Kriterium unerlaubt sein, zumal Marti selber zugibt, „daß das AT vom NT aus zu beurteilen ist“? Wäre es nicht ertragreicher, ein bißchen weniger in „Beurteilung“ zu machen und dafür etwas genauer auf das zu hören, was uns die alten Texte zu sagen haben?

4. In seinem Angriff auf meine zweite Schlußthese unterschiebt mir Marti eine Nichtunterscheidung der historischen und systematischen Frage. Kann man meine Thesen (S. 287f.) anders verstehen als so, daß ich hier versuche, das Ergebnis der ganzen Arbeit, also die Eigenart der mystischen Exegese Zwinglis, festzuhalten? Mit dem von Marti angegriffenen, von mir eindeutig historisch gemeinten Satz wird gerade eine Beschränkung der mystischen Schriftauslegung durch Zwingli behauptet. Die Exegese vor Zwingli hat sich nämlich ihre mystische Auslegung keineswegs durch die Affinität zwischen dem, was der Text sagt und dem, was er bedeutet, beschränken lassen, sondern hat sich weithin einer ungehemmten Fabulierlust verschrieben.

Marti findet aber überhaupt die Unterscheidung zwischen dem, was der Text sagt und dem, was er bedeutet, für „überaus problematisch“. Ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß diese Unterscheidung nicht nur bei „Ungeschicklichkeit oder Ironie“ gemacht werden muß? Jede Metapher, jedes Gleichnis, jede Parabel zwingt zu dieser Unterscheidung. Ohne sie wäre ja auch der ganze Abendmahlsstreit zwischen Zwingli und Luther eine leere Farce, und Marti, der sich als der robustere Zwinglianer bezeichnet, müßte sich konsequenterweise auf die Seite Luthers schlagen.

Aber mehr noch: Jeder Exegete wird in der Person Melchisedeks, im Schicksal Josefs oder im Mittleramt des Mose Parallelen zum Leben und Wirken Jesu sehen. Mag auch das Bild dieser alttestamentlichen Personen weitgehend übermalt sein, so geht es wohl kaum an, ihre geschichtliche Existenz zu leugnen. Und man wird wiederum vor die meinen Kritiker Marti fast in Verlegenheit bringende Frage gestellt, warum die Bilder dieser alttestamentlichen Personen gerade in dieser und nicht in einer andern Richtung übermalt worden seien. Denn man wird es doch den

alttestamentlichen Schriftstellern kaum zutrauen, daß sie absichtslos und einfach ins Blaue hinein drauflos fabuliert hätten. Auch der Hinweis auf eine lange mündliche Tradition vor der schriftlichen Fixierung der Texte hilft hier wenig. Denn auch in der mündlichen Tradition sind bestimmte Tendenzen wirksam. Sind aber diese Parallelen einmal erkannt, so ist es dem Exegeten überlassen, darin einen Zufall zu sehen oder nicht. Ich meinerseits kann mich nicht mit dem Zufall begnügen, sondern ich werde zum Begriff der Heilsgeschichte weitergeführt. Von hier aus ist bis zur Typologie im Sinne Zwinglis nur noch ein ganz kleiner Schritt.

5. Zum scharfen Protest Martis gegen die vierte Schlußthese meines Aufsatzes stelle ich fest, daß es mir nicht um „eine Absage an die heutige unnütze oder gar ungläubige Wissenschaft“ geht. Es fällt mir auch nicht ein, „einen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Gemeindeinteressen, zwischen Wahrheitsforschung und Verkündigung zum Aufbau der Gemeinde zu konstruieren“ (Marti). Es ist aber vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß dieser Gegensatz mindestens zeitweise faktisch bestanden hat. Ich erinnere an Bruno Bauer, Arthur Drews und andere, die im Namen der Wissenschaft mit dem Pathos der letzten Wahrheit die Geschichtlichkeit Jesu leugneten, wobei ich gerne zugestehe, daß es sich hier objektiv um Pseudowissenschaft handelte. Aber jeder Gelehrte ist subjektiv davon überzeugt, keine Pseudowissenschaft zu treiben, sondern der Wahrheit zu dienen. Auch Karl Marx, oder nicht? Es ist auch zu untersuchen, ob ein Wissenschaftler, der „zunächst unbekümmert um jegliche Wirkung nur der Wahrheit dienen will“, in seiner kritischen Haltung auch kritisch genug gegen sein eigenes Erkenntnisvermögen und seine eigenen Denkvoraussetzungen sei. Darum ist meine Bemerkung über Zwingli: „Seine Bibelauslegung steht im Dienste der Kirche und ihrer Verkündigung“ doch mehr als eine geschichtliche Selbstverständlichkeit und die übrigens nicht von mir ausgesprochene Forderung, daß dies auch heute so sein müsse, nicht ganz unbedeutend.

MISZELLEN

Ein Brief Heinrich Bullingers

Heinrich Bullinger hat bekanntlich auf die Reformation in Graubünden großen Einfluß ausgeübt und hat mit vielen evangelisch gesinnten Bündnern im Briefwechsel gestanden (z. B. mit Johann Travers, mit Fabricius, Tobias Egli, Friedrich von Salis und vielen andern). Die Briefe sind zum größten Teil noch erhalten und sind von Traugott Schiess ediert worden¹. Ein Brief an Friedrich von Salis ist in diese Edition nicht aufgenommen worden; er ist erst vor kurzem im Salis-Planta-Archiv zum Vorschein gekommen². Er lautet:

Salve domine colende et frater chariss. Comitia Badae celebrarunt Helvetij³. In ijs Antichristi legatus episcopus Comensis mellitis verbis demulsit legatorum aures. Inter alia commemoravit quanti faciat hanc nationem (s. . .) sanctissimus, et cum sit universalis pastor ecclesiae qui curare debeat ut oves omnes in uno ovili

¹ Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, herausgegeben von Traugott Schiess, Quellen zur Schweizer Geschichte, Bände 23–25, Basel 1904–1906.

² Die Bestände des Salis-Planta-Archivs stammen alle aus dem Plantahaus in Samaden, sind aber zurzeit im Staatsarchiv Graubünden deponiert.

³ Es handelt sich um die Tagsatzung vom 7. Mai 1560.